

Arbeitsgesellschaft im Wandel

Hildegard M. Nickel
Andreas Heilmann (Hrsg.)

Krise, Kritik, Allianzen

Arbeits- und geschlechter-
soziologische Perspektiven

BELTZ JUVENTA

Leseprobe aus: Nickel/Heilmann, Krise, Kritik, Allianzen, ISBN 978-3-7799-4099-9

© 2013 Beltz Verlag, Weinheim Basel

<http://www.beltz.de/de/nc/verlagsgruppe-beltz/gesamtprogramm.html?isbn=978-3-7799-4099-9>

Einleitung

Das Buch versteht sich als eine kritische, sozialwissenschaftlich verortete Intervention zum aktuellen, z.T. stark auf Fragen der Finanzökonomie, der Wirtschaft oder des Staates verengten Krisendiskurs. Die Idee zu diesem Vorhaben geht auf ein Colloquium zurück, das im Januar 2012 zum selben Thema an der Humboldt-Universität zu Berlin stattfand. Die in dem vorliegenden Band versammelten Autorinnen und Autoren diskutieren einerseits, was im Fokus aktueller Krisendebatten ist, und zeigen andererseits, welche Blindstellen diese Debatten enthalten. Uns geht es um eine sozialtheoretische und soziologische Schärfung des Krisenverständnisses und darum zu zeigen, welche Einsichten zu gewinnen sind, wenn die Arbeits- und Geschlechterverhältnisse systematisch berücksichtigt werden. Die im Band versammelten Beiträge befragen Deutungen, wie „Vielfachkrise“, „Reproduktionskrise“, „Krise der Arbeit“, „Krise des Geschlechterverhältnisses“, „Krise der Männlichkeit“ nach ihrem Erklärungswert. Sie diskutieren Betroffenheiten unterschiedlich situierter sozialer Gruppen wie auch aktorspolitische Herausforderungen. Die Publikation will zur (soziologischen) Begriffsklärung beitragen, denn Kapitalismuskritik, die über den Tag hinaus Bestand haben will, muss mit Begriffen operieren, die in ihrer analytischen Substanz klar sind.

Das Buch hat vier Schwerpunkte. Die Beiträge im ersten Abschnitt versuchen zu klären, was Krise in einem gesellschaftskritischen Sinne ist, wodurch „Krisenherde“ aktuell und systematisch erzeugt werden und worin sie sich zeigen. Die Analyse der Geschlechterverhältnisse macht auf einen soziologisch relevanten, allerdings oft vernachlässigten Aspekt aufmerksam: Die Notwendigkeit einer doppelten Analyseperspektive auf Krise. Neben der Analyse ihres Struktur- bzw. Institutionenzusammenhangs ist es gleichermaßen wichtig, die Krisenerfahrungen und das (eigensinnige) Handeln der Subjekte in der Krise zu untersuchen.

Brigitte Aulenbacher rückt mit der Frage nach den „Krisenherden“ jene gesellschaftlichen Konstellationen in den Vordergrund der Analyse, die einigermaßen eindeutig als Krisen verursachend zu benennen sind. Die Autorin hält den Begriff der Reproduktionskrise für den am weitesten reichenden Begriff der soziologischen Krisendiagnostik, weil er auf das zentrale Grundproblem der (mit einer androzentrischen Herrschaftslogik untrennbar verbundenen) kapitalistischen Gesellschaft verweise: Ihre systema-

tische Selbstzerstörung, sowohl in ökologischer wie sozialer Hinsicht. Die Separierung der Markökonomie von anderen Ökonomien und gesellschaftlichen Bereichen führe dazu, dass die kapitalistische Gesellschaft weder in ökologischer noch in sozialer Hinsicht für sich selbst sorgen könne. Aus Akteursperspektive bestehe das Gegenwartsproblem darin, dass die Mächtigen koalieren, während die Ohnmächtigen dissoziiert sind. Das macht gegenhegemoniale Allianzen von vornherein prekär.

Alex Demirović und *Andrea Maihofer* hingegen betonen mit dem Begriff der Vielfachkrise das komplexe, nicht auf kapitalistische Eigentumsverhältnisse zu reduzierende Zusammenspiel verschiedener, mit Eigenlogiken ausgestatteter Macht- und Herrschaftsmechanismen. Sie wollen die ökonomische Krise als gesellschaftliche Krise entziffern, indem sie die kapitalistische Gesellschaft als das in permanenter gesellschaftlicher Auseinandersetzung artikulierte Ganze von Ökonomie und spezifischen Formen des politischen Staates, der Kultur, der Geschlechter-, der Naturverhältnisse sowie der rassifizierten Verhältnisse begreifen. Insofern ist Multidimensionalität ein grundsätzlicher Analysefokus des Beitrages, der schließlich zur Ausleuchtung der Krise der Geschlechterverhältnisse, insbesondere der Krise der Männlichkeit führt.

Während die ersten beiden Beiträge vornehmlich aus einer sozialtheoretischen Perspektive argumentieren, rückt *Hildegard Maria Nickel* soziologische Analysedimensionen von Krise ins Zentrum. Sie zeigt mit Bezug auf Debatten zur „Großen Transformation“ (Polanyi), dass die gegenwärtige Krise als ein spezifisches Stadium eines gesellschaftlichen Umbruchprozesses zu interpretieren ist und plädiert für eine Subjekt- bzw. Akteurs bezogene Perspektivenerweiterung der Institutionen lastigen Krisen-debatte. Die Autorin verortet die Krise der Geschlechterverhältnisse auf der Ebene des Geschlechterregimes wie auf der Ebene der Geschlechterarrangements. Sie arbeitet dies am Beispiel prekärer Erwerbsverhältnisse, der Vermarktlichung und Subjektivierung von (Erwerbs-)Arbeit heraus und unterstreicht in diesem Zusammenhang die eminente Bedeutung des Wandels der emotionalen Kultur des Ökonomischen.

Die Beiträge im zweiten Abschnitt beschäftigen sich mit der Frage, wie sich die Krise unter systematischer Berücksichtigung der Kategorie Geschlecht diagnostizieren und deuten lässt. Die Beiträge der Autorinnen und Autoren lenken den soziologischen Blick auf bisher noch wenig beachtete, gleichwohl tiefer liegende Krisenherde im strukturellen Zusammenhang von Arbeit und Geschlecht.

Kerstin Jürgens eröffnet diesen Schwerpunkt mit einer Nachbetrachtung auf ihre Diagnose einer gesellschaftlichen Reproduktionskrise im bundesdeutschen Kontext. Diese Krise lässt immer mehr Menschen darin scheitern, ihre individuelle Arbeits- und Lebenskraft zu erhalten. Als wichtige

Krisendynamik identifiziert Jürgens Erosionsprozesse in der institutionellen Trias von Erwerbsarbeit, Sozialstaat und Familie. Jürgens geht nun erstmals näher auf das sich herausbildende *neue* Reproduktionsmodell ein, das – so ihre These – seinen Erfolg bei der Bewältigung der Reproduktionskrise bisher noch nicht unter Beweis gestellt hat, und fragt nach seinen sozialen Ungleichheitseffekten. Denn durch die Individualisierung von Reproduktionsleistungen trägt dieses Modell zur Verschärfung sozialer Polarisierungen, so auch der Geschlechterhierarchie, bei und wirkt sozial desintegrierend.

Alexandra Scheele fokussiert in ihrem Beitrag den Kulminationspunkt der Finanz- und Wirtschaftskrise von 2007/08 und ihre Ausweitung zur Staatsschuldenkrise. Sie fragt nach den Auswirkungen der von diesem Schock ausgehenden Krisenwellen und der politischen Krisenbewältigungsversuche auf das Geschlechterverhältnis. Die geschlechterpolitischen Kollateralschäden zeigen sich vor allem in den so genannten Zweitrundeneffekten. Am Beispiel Deutschlands, Griechenlands und Spaniens verdeutlicht sie die arbeitsmarkt- und gleichstellungspolitischen Folgen der umgesetzten Konjunkturanreize und Sparpolitiken. Die systematische Vernachlässigung von Geschlecht in der politischen Krisenbewältigung weist auf ein Demokratiedefizit hin.

An der Debatte um eine Krise der Männlichkeit, die derzeit zwischen Endzeitszenarien und Kritik an Ermächtigungsdiskursen festgefahren scheint, setzt *Andreas Heilmann* an. Er schlägt eine analytische Konkretisierung des Krisenbegriffs und seines Bezugsgegenstands vor, indem er die Krise der Männlichkeit in den gesellschaftspolitischen Kontext der Reproduktionskrise setzt. Heilmann fragt, inwiefern sich beide Krisendynamiken in ihrer Verschränkung auch als eine Krise der Reproduktion von Männlichkeit deuten lassen. Denn unter gewandelten gesellschaftlichen Bedingungen fallen die Reproduktion männlicher Herrschaft und die individuelle Reproduktion der Arbeits- und Lebenskraft von Männern zunehmend auseinander. Diese Konkretisierung ermöglicht es, im Krisenverlauf einen kritischen Wendepunkt zu fokussieren, an dem die Ambivalenz der Reproduktionsproblematik in ein männliches Reproduktionsdilemma umschlägt.

Die Beiträge im dritten Teil loten den Zusammenhang von Sozialforschung und Gesellschaftskritik aus. Im Zentrum des Interesses steht die Frage nach ermöglichenden Bedingungen und Chancen für Allianzen – zwischen unterschiedlich krisenbetroffenen Akteuren ebenso wie zwischen kritischer Wissenschaft und politischer Initiative.

Magdalena Freudenschuß diskutiert anhand eigener empirischer Forschungsergebnisse die Frage nach der normativen Kraft wissenschaftlicher und bewegungspolitischer Subjektkonstruktionen von Prekären und Prekarierten. Ihr Beitrag setzt an verschiedenen Strängen der Prekarisierungs-

forschung an, die sie als spezifischen Modus von Sozialkritik und Gesellschaftspolitik versteht. Freudenschuß kontrastiert die Wissensproduktion von arbeitssoziologischen Ansätzen mit feministischen, migrationssoziologischen und postkolonialen Perspektiven. Sie arbeitet Blockaden ebenso wie ermächtigende Potentiale heraus und zeigt, wie die jeweiligen Konzeptionen von Prekarität sozial inklusive oder exklusive Effekte hervorbringen. Eine analytische Begrifflichkeit, die heterogene Kollektivität stärkt, schlägt eine Brücke zu Allianzbildungen differenter Akteursgruppen.

Eher skeptisch gegenüber dem gesellschaftskritischen Impetus der Sozialwissenschaft argumentiert *Hans J. Pongratz*. Im Anschluss an Max Weber und anders als wohl die meisten in diesem Band versammelten Autorinnen und Autoren plädiert er für eine grundsätzliche Trennung zwischen Gesellschaftskritik als Sache politischer Akteure und Gesellschaftstheorie als Betätigungsfeld der Sozialforschung. Theorie und Kritik bleiben jedoch in arbeitsteiliger Kooperation verbunden. Sie entfalten ihre charakteristischen Stärken dann, wenn sie Verstehen und Leidenschaft in jeweils spezifischen Verknüpfungen nutzen. Wie Pongratz am Beispiel der Arbeits- und Industriesoziologie verdeutlicht, kann das „leidenschaftliche Verstehen“ der Forschenden die „verstehenden Leidenschaften“ der Gesellschaftskritik im Feld der Politik befeuern.

Nicht von der Seite wissenschaftlicher oder politischer Krisendiagnosen her, sondern von den subjektiven Krisenwahrnehmungen und -bewertungen der Arbeitenden in einem traditionsreichen Automobilbetrieb aus, erkunden *Hajo Holst* und *Ingo Matuschek* Potentiale für Gesellschaftskritik und politische Allianzen. Auf der Basis umfangreicher Erhebungen systematisieren sie heterogene Formen von Krisenbewusstsein und Kritik, die die Arbeitenden auf der Grundlage ihrer eigenen pragmatischen Gesellschaftstheorien herausbilden. Die Autoren fragen, welchen Einfluss diese Bewertungsschemata auf die Wahrnehmung der Krise 2008/09 und auf das Krisenhandeln der Akteure nehmen und inwiefern sich daraus Möglichkeiten für neue, ungewöhnliche Allianzen eröffnen.

Der abschließende Schwerpunkt widmet sich aus der Perspektive von Gewerkschafterinnen bzw. Aktivistinnen aktuellen geschlechter-, frauen- und arbeitspolitischen Herausforderungen.

Isolde Aigner, eine junge kapitalismuskritische Feministin, vergewissert sich zunächst anhand von vorliegenden Studien über das Bild, das die Sozialforschung von jungen Frauen zeichnet. Darauf aufbauend zeigt sie Schlaglichter eines „jungen“ Feminismus, der sich in der Auseinandersetzung mit der „älteren“ Frauenbewegung variantenreich inszeniert und dessen zentraler Bezugspunkt die gemeinsam geteilte Generationserfahrung des Individualismus ist. Eine Zeit gemäße, Generationen übergreifende feministische Intervention erscheint auf diesem Hintergrund als eine komplexe (utopi-

sche) Herausforderung, zu der die Autorin am Ende ihres Beitrages weiterführende Fragen formuliert.

Franziska Wiethold, eine gewerkschaftspolitische Aktivistin, beschreibt Inkonsistenzen gegenwärtiger staatlicher Frauen- und Geschlechterpolitik und zeigt gesellschaftspolitische Herausforderungen auf, die mit der Ablösung des Familienernährermodells zu bewältigen sind. Vor allem ist Sorgearbeit bzw. das Verhältnis von Erwerbsarbeit und Reproduktionsarbeit neu zu organisieren. Die Autorin diskutiert Gegenkonzepte zu den tradierten Mustern gesellschaftlicher Arbeitsteilung, die die Dominanz der Ökonomie durch die gleichwertige Anerkennung des Privaten in Frage stellen, und sucht Ansatzpunkte für politische Mobilisierung und eine Bewegung, die sich für alternative Konzepte stark machen könnte.

Hilde Wagner bringt die gewerkschaftliche Perspektive auf einen angesichts der aktuellen Krisensituation überraschenden abschließenden Punkt: Es gibt nicht *eine* Entwicklungsrichtung, die zwangsläufig ins Desaster führt, sondern *beides*, neue Gefährdungen der Arbeits- und Lebenschancen für Frauen und Männer und gleichzeitig neue Potentiale für eine solidarische und emanzipatorische Arbeits- und Geschlechterpolitik. Das wird faktenreich belegt und mit der Frage nach der Neuausrichtung der gewerkschaftlichen Interessenvertretung verbunden. Die neue Debatte über Wirtschaftsdemokratie könnte, so das Plädoyer der Autorin, ein wichtiger Baustein in einem gegenhegemonialen Projekt sein und helfen, Alternativen zum finanzmarktkapitalistischen Weg zu entwerfen. Das könnte auch ein wichtiger Schritt sein, um das verbreitete Gefühl der Ohnmacht zu überwinden.

Wir bedanken uns bei allen Autorinnen und Autoren für die sehr engagierten und pointierten Beiträge und wünschen uns, dass die unterschiedlichen Perspektiven und Aspekte, die in den Beiträgen zum Ausdruck kommen, den sozialtheoretischen und soziologischen Krisendiskurs kritisch bereichern.

Danken möchten wir auch Hasko Hüning, der das Entstehen des vorliegenden Bandes konstruktiv begleitet und die aufwendige Arbeit der Endredaktion übernommen hat.

Berlin, im April 2013

Andreas Heilmann und Hildegard Maria Nickel

Teil I

Was ist Krise?

**Gesellschaftskritische
sozialwissenschaftliche
Annäherungen**

Brigitte Aulenbacher

Reproduktionskrise, Geschlechterverhältnis und Herrschaftswandel

Von der Frage nach den Krisenherden über die Gesellschaftskritik zum Problem der Allianzen

1 „VielfachKrise“? Einleitende Bemerkungen zur Frage nach den Krisenherden

Die von Alex Demirović, Julia Dück, Florian Becker, Pauline Bader (2011) unterbreitete Diagnose einer „VielfachKrise“ hat schnell eine beachtliche Resonanz gefunden. Über die Qualität der Aufsatzsammlung hinaus scheint mir dies auch darin begründet zu sein, dass die Rede von einer „Vielfachkrise“ oder „multiplen Krise“ (Bader/Becker/Demirović/Dück, 2011, S. 13) die Beobachtung auf den Begriff bringt, dass sich vielerorts vielgestaltige Krisenphänomene zeigen. Dem tragen die AutorInnen außerdem systematisierend Rechnung, indem verschiedene „Krisenkomplexe“ (ebd.) ausgemacht werden – die „Krise der finanzdominierten Akkumulation“ (ebd., S. 14), die „sozial-ökologische Krise“ (ebd., S. 16), die „Dauerkrisen der Reproduktion“ (ebd., S. 19) und die „Krise der parlamentarischen Demokratie“ (ebd., S. 21). Allerdings soll die Analyse nicht bei der Diagnose einer „multiplen Krise“ stehen bleiben, sondern Einflüssen und Zusammenhängen auf die Spur kommen, welche zwischen den verschiedenen Phänomenen und „Krisenkomplexen“ bestehen (ebd., S. 14). Es geht also um die Frage nach gesellschaftlichen Konstellationen, welche dem empirisch Offensichtlichen unterlegt sind.

Eine solche Fragerichtung findet sich in verschiedenen Varianten kritischer einschließlich feministischer Gesellschaftsanalysen, in deren Tradition sich die Diagnose der „Vielfachkrise“ (ebd.) wie auch der vorliegende Beitrag bewegen. Unbenommen großer Übereinstimmungen habe ich in dieser Hinsicht jedoch ein Unbehagen am Begriff: So eingängig er in der Beschreibung des Krisengeschehens ist, so wenig gibt er kategorial der Frage nach den Krisenherden Raum. Sie stellt sich geradezu als Gegenfrage: Als Frage danach, ob es nicht *trotz der vielfachen Ausprägungen*, welche die

aktuelle Krise zweifelsohne hat, *mit einiger Eindeutigkeit benennbare Konstellationen* in der Verfasstheit der Gesellschaft gibt, die Krisen verursachen. Solche Krisenherde, an denen sich die vielfachen und vielfältigen Krisenphänomene entzünden, sind von besonderem Interesse, wenn den Krisentendenzen in herrschaftskritischer Perspektive nachgegangen werden soll.

Ziel meines Beitrages ist es nicht, den Begriff der „VielfachKrise“ (Demirović/Dück/Becker/Bader, 2011) zu ersetzen. Er ist ein Debattenbegriff, der die Diskussion anregt. Vielmehr nehme ich die Einladung der HerausgeberInnen des vorliegenden Buches an, entlang der Begriffe Krise, Kritik, Allianzen die krisenhafte Entwicklung in Verbindung mit dem Wandel von Herrschaft zu inspizieren, indem ich die „Dauerkrisen der Reproduktion“ (Bader/Becker/Demirović/Dück, 2011, S. 19) weniger als „Krisenkomplex“ (ebd., S. 14), sondern als gesellschaftliche Grundkonstellation in den Blick nehme. Zuerst wird die keineswegs neue soziologische Diagnose einer Reproduktionskrise angesprochen und im Kontext von Kapitalismus- und feministischer Gesellschaftstheorie auf die heutige Situation hin verfolgt (2). Mit Blick auf das Thema Arbeit wird dann die Frage aufgenommen, inwiefern sich ein Wandel von Herrschaft vollzieht, wobei das Augenmerk auf dem Geschlechterverhältnis liegt (3). Abschließend geht es am Beispiel der „Mosaik-Linken“ (Urban, 2009) um die Frage, was daraus für potenzielle Allianzen gefolgert werden kann (4).

2 Reproduktionskrise: Zum Zustand der Gesellschaft und der Gesellschaftsanalyse

In der Blütezeit des fordistischen Fortschritts-, Wachstums- und Wohlstandsmodells wie während des Folgejahrzehnts, also im Zeitraum von Mitte der 1950er bis 1980er Jahre, die in den westlichen Arbeitsgesellschaften unter den Vorzeichen gewachsener wirtschaftlicher Prosperität und demokratischer Teilhabe standen, war ein Motiv, das die Soziologie von ihrem Beginn an durchzieht, im gesellschaftlichen und wissenschaftlichen Bewusstsein weniger präsent: Die industrielle oder kapitalistische Gesellschaftsformation zerstört in ökologischer und sozialer Hinsicht ihre eigenen Lebensgrundlagen, weshalb sie immer wieder latent bis manifest in ihrer Reproduktion gefährdet ist. Seither ist die Aufmerksamkeit für das Thema wieder gewachsen. Zwar konnten die fordistischen Wachstumsgrenzen, welche in der Wirtschaftskrise Mitte der 1970er Jahre deutlich geworden waren, in Folge des Zusammenbruchs des Staatssozialismus und mit der Öffnung des globalen Wirtschaftsraums nochmals unterlaufen werden. Nicht zuletzt durch die forcierten finanzwirtschaftlichen Investitionen und

die Entkopplung von Real- und Finanzwirtschaft (vgl. Dörre/Brinkmann, 2005), welche dann 2008 in die Finanzkrise mündeten, steht die Krisenhaftigkeit der gesellschaftlichen Entwicklung spätestens seit den 1990er Jahren aber im Vordergrund wissenschaftlicher und gesellschaftspolitischer Diskussionen und mit ihr auch das Wissen um die reproduktive Gefährdung der Gesellschaft.

Stellungnahmen der (modernen) Klassiker sind wieder von hoher Aktualität, wenn es um das heutige nach wie vor dominant wachstumsorientierte Fortschrittsverständnis und seine Folgen geht. So sei beispielsweise an Walter Benjamins (1980) Überlegungen zum Zustand der Gesellschaft erinnert, die im weiten Kontext der in der älteren Kritischen Theorie unter ganz anderen zeitgeschichtlichen Vorzeichen verfolgten Kritik von Demokratieverlust, Entfremdung und Naturbeherrschung zu sehen sind. Er schreibt: „Der Begriff des Fortschritts ist in der Idee der Katastrophe zu fundieren. Daß es ‚so weiter‘ geht, ist die Katastrophe. Sie ist nicht das jeweils Bevorstehende, sondern das jeweils Gegebene.“ (ebd., S. 682) Der ganz normale Lauf der Geschichte unter gegebenen Verhältnissen – in der Kritischen Theorie sind dies die kapitalistischen Tauschverhältnisse und die damit verbundene Tauschrationalität – ist es also, der die Katastrophe in sich trägt. Solch eine grundlagentheoretische und -kritische Perspektive nehmen ferner zeitgenössische AutorInnen auf und thematisieren dabei im Blick zurück auf die Anfänge der Moderne das Hier und Heute. So titelt beispielsweise Cornelia Klinger (2013) mit Blick auf die Herausbildung der Moderne und ihrer kapitalistischen Formation: „Krise war immer ...“. Sie spricht die Bürokratisierung und Industrialisierung an und dabei nicht zuletzt die Verselbständigung der Sachenwelt gegenüber den Lebensinteressen der Menschen. Unter diesen Bedingungen müssten die Menschen zwar arbeiten, könnten sie aber nicht leben, müssten sie zwar dienen, sei ihnen aber nicht gedient.

Reproduktionskrisen sind dieser Gesellschaftsformation also von ihrem Beginn an eingeschrieben gewesen. Gleichwohl treten sie immer wieder und somit auch heute in neuer Gestalt auf. Die gegenwärtige Krise der gesellschaftlichen Reproduktion kommt ganz im Sinne ihrer Beschreibung als „VielfachKrise“ (Demirović/Dücker/Becker/Bader, 2011) in verschiedenen Phänomenen zum Ausdruck. Sie zeigt sich zum Beispiel darin, dass wirtschaftliches Wachstum im globalen Maßstab längst an ökologische Grenzen geraten ist, während in ökonomischer, sozialer und politischer Hinsicht weiterhin darauf gesetzt wird (vgl. Dörre, 2012, S. 113ff.). Oder die soziale Integration und Kohäsion ist in den alten Industriegesellschaften in neuer Weise gefährdet (vgl. Castel, 2000), indem ihre fordistischen Grundlagen – in Deutschland beispielsweise die ungleichheitsbasierte und -stiftende Trias aus Normalarbeitsverhältnis, Familie, Wohlfahrtsstaat (vgl. Jürgens, 2010) –

brüchig geworden sind, ohne dass andere Bindekräfte an ihre Stelle getreten wären (vgl. Negt, 2001).

Der Begriff der Reproduktionskrise ist in gewisser Weise also der weitreichendste Begriff der soziologischen Krisendiagnostik, weil er auf ein zentrales, wenn nicht sogar das zentrale Grundproblem der industriellen oder kapitalistischen Gesellschaft verweist: Ihre systematische Selbstzerstörung, womit er, mit Ulrich Beck (1991) formuliert, die „ökologische Frage“ und die „soziale Frage“ gleichermaßen auf die wissenschaftliche wie gesellschaftspolitische Agenda setzt. Zu fragen ist, worin die Ursachen dafür liegen, dass die Gesellschaft in beiderlei Hinsicht offensichtlich nicht für sich sorgen kann. Welches sind also die Krisenherde, an denen sich die im Benjamin'schen Sinne katastrophalen Zustände entzünden?

Ein bedeutender *Krisenherd*, der in ökologischer wie sozialer Hinsicht ursächlich für die latenten oder manifesten Gefährdungen der gesellschaftlichen Reproduktion verantwortlich zu machen ist und der kapitalismustheoretische und feministische Gesellschaftsanalysen wie ihre arbeitssoziologischen Ausläufer beschäftigt, besteht in einem notwendigen Spezifikum der modernen und in nochmals besonderer Weise der kapitalistischen Gesellschaftsformation: Es handelt sich um gesellschaftliche *Separierungs- und Hierarchisierungsprozesse*, durch welche vormalige – unter Herrschaftsgesichtspunkten, etwa mit Blick auf die Feudal- und Ständeherrschaft, keineswegs zu beschönigende – Einheiten und vormalig Zusammengehöriges aufgespalten worden sind. Im Zuge der Herausbildung der europäischen Moderne hervorzuheben und für unseren Kontext interessant ist zum einen die *Trennung von Öffentlichkeit und Privatheit*, die im Rahmen der nationalstaatlichen Verfasstheit der Gesellschaft erfolgt ist. Sie verbindet sich mit einem dem Öffentlichen verpflichteten Verständnis von Politik und Bürger-, später auch Bürgerinnenrechten, während das Private in gewisser Weise als das Nicht-Gesellschafts- und damit -Politikfähige etabliert wurde. Nicht zuletzt festgemacht an repräsentativer Demokratie und dem Gleichheitspostulat, wurde sie von anderen, aus ihrer Perspektive als traditional bezeichneten Gesellschaften abgegrenzt (vgl. Dölling, 2003; Klinger, 2013; Lenz, 1995; Negt, 2001; Preglau, 2013). Zum anderen handelt es sich im Zusammenhang mit der weiteren funktionalen Ausdifferenzierung um die *Separierung der Marktökonomie und neu entstehenden Privatwirtschaft von anderen Ökonomien und gesellschaftlichen Bereichen*. Diese Trennung ist für kapitalistisches Wirtschaften notwendig, weil erst dadurch die bedingte Autonomie ermöglicht wird, in deren Rahmen es *ganz eigenen* Orientierungen auf etwa Effizienz, Verwertung, Rentabilität, Profit folgen und eine *Vorrangstellung* gewinnen und behaupten kann. Es ist allerdings auch eine Interdependenz der Bereiche erkennbar. Vorausgesetzt ist der Trennung der Marktökonomie von anderen Ökonomien und gesellschaftlichen Berei-

chen nämlich, dass für Ressourcen und Leistungen, welche zu ihrem Funktionieren zwar benötigt werden, welche aber allein marktvermittelt nicht oder nur unter Beeinträchtigung der genannten Orientierungen erbracht werden können, anderweitig gesorgt ist – seien es Rohstoffe, sei es der generative und regenerative Bestandserhalt der Gesellschaft. Erst dadurch wird es möglich, dass in der Marktökonomie von den entsprechenden gesellschaftlichen Erfordernissen abstrahiert werden kann und stattdessen eigene Ziele mit den bereits genannten Orientierungen verfolgt werden können; sie greifen dann auf die weitere, ‚dem Markt zuarbeitende‘ Gesellschaft über (vgl. Aulenbacher, 2005; Becker-Schmidt, 1991; Negt, 2001). Solche Übergriffe sind, wie sich beispielsweise an Tilla Siegels (1993) sozialhistorische Rationalisierungsforschung anschließen lässt, nicht als eigendynamischer Prozess zu sehen; sie sind vielmehr das Ergebnis gesellschaftlicher Auseinandersetzungen und Aushandlungen. Denkmuster wie die Rationalisierung sind spätestens seit der Herausbildung des Fordismus zu Beginn des vergangenen Jahrhunderts nicht nur in der effizienz-, verwertungs-, rentabilitäts- und profitorientierten Ausgestaltung von Wirtschaft und Erwerbsarbeit handlungsleitend geworden, sondern auch in zahlreiche weitere gesellschaftliche Bereiche und Belange des Lebens vorgedrungen, allerdings immer in Konkurrenz zu anderen, auch gegenläufigen Orientierungen.

Diese Grundkonstellation der kapitalistischen Formation der Moderne – *ihre bürgerliche Gleichheits- und ökonomische Ungleichheitsordnung* – wird in der gegenwärtigen Krisendiagnostik sowohl von kapitalismustheoretischer als auch von feministischer Seite thematisiert. Eine neue Qualität der gesellschaftlichen Entwicklung ist aus beider Sicht darin auszumachen, dass in den vergangenen beiden Dekaden, also nach dem Zusammenbruch des Staatssozialismus, mit der Öffnung des globalen Wirtschaftsraums und mit der Entkoppelung von Real- und Finanzwirtschaft, die Vorrangstellung der Marktökonomie weiter ausgebaut worden ist und sich das Verhältnis von Demokratie und Markt zum zweiten Pol hin verschoben hat (vgl. beispielsweise Klinger, 2013; Negt, 2001). Dies geht seit geraumer Zeit mit neuen Rationalisierungsmodi einher, welche mit für die gegenwärtige Krisendynamik sorgen und zugleich in spezifischer Weise in den sozialstrukturellen Wandel eingebettet wie politisch gestützt sind, sei es bisweilen auch nur das Fehlen der Politik dort, wo der Markt ‚regiert‘ (vgl. beispielsweise Aulenbacher/Riegraf, 2009; Jürgens, 2010; Lohr/Nickel, 2005). Unbenommen dieser Gemeinsamkeit in der Diagnose nehmen die Forschungsstränge die gesellschaftliche Entwicklung jedoch in je anderer, teilweise gegenläufiger Weise in den Blick (vgl. hierzu Aulenbacher, 2010a, Aulenbacher/Riegraf, 2013). Dies interessiert im Weiteren dahingehend, wie sie die gesellschaftliche Entwicklung diagnostizieren und in welcher Weise sich die Gesellschaftsanalyse und -kritik mit Herrschaftsanalyse und -kritik verbindet.

Kritisch und selbstkritisch ist dabei anzumerken, dass der Stand der Forschung dem Zustand der Gesellschaft nicht angemessen ist. Was den Zustand der Gesellschaft angeht, so drückt sich in der forcierten Vorrangstellung der Marktökonomie gegenüber weiteren Ökonomien und gesellschaftlichen Bereichen, gleichsam als ihre Kehrseite, eine weitere Abwertung derjenigen Erfordernisse und Belange aus, seien sie ökologischer, seien sie sozialer Art, welche sich nicht oder nicht ohne Weiteres nach Maßgabe der von ihrer Ausrichtung eben primär warenproduzierenden Gesellschaft in Wert setzen lassen. Diese Seite und Kehrseite der reproduktionsgefährdenden Entwicklung wird einerseits zwar systematisch in den Blick genommen. Zu nennen ist die schon legendäre Auseinandersetzung des Ökofeminismus mit dem Marxismus (und sozialistischem Feminismus), wo Claudia von Werlhof (1983a) titelte: „Lohn ist ein ‚Wert‘, Leben nicht?“. Oskar Negts (2001, S. 307ff.) kulturkritisches Plädoyer dafür, der Gemeinwohl- wieder Vorrang vor der Marktökonomie zu geben und das Verhältnis von Demokratie und Markt wieder zum ersten Pol hin neu zu justieren, lässt sich anführen. Oder es ist, als letztes Beispiel, an Regina Becker-Schmidts (2011) Kritik an der „verwahrlosten Fürsorge“ zu denken. Auch scheint darin ein weiteres traditionsreiches Thema soziologischer Gesellschaftskritik auf: Die Frage nach dem Maßstab der Kritik, die ohne Vorstellungen einer nicht-warenproduzierenden Gesellschaft nicht auskommt, was die kritische Gesellschaftsanalyse auch aktuell herausfordert (vgl. beispielsweise Eichler, 2012 zu den neuen Jenaer Kapitalismustheorien). Andererseits aber lässt sich zwischen Kapitalismustheorien wie ihnen verbundenen arbeits- und industriesoziologischen Forschungen und feministischen Gesellschaftstheorien und -analysen wie Arbeitsforschungen auch eine gewisse ‚Arbeitsteilung‘ feststellen, was die Perspektivierungen dieser Prozesse der Inwertsetzung bzw. der Abwertung von Teilen des Lebens angeht. Die erstgenannte Strömung stellt, perspektivisch ausgehend von der Marktökonomie, der Akkumulation, der Rationalisierung, der Erwerbsarbeit, die Inwertsetzung von Teilen des Lebens in den Vordergrund. Die zweitgenannte Strömung setzt stärker bei der diesen Prozessen unterlegten „Lebenssorge“ (Klinger, 2003) und der Kritik an ihrer Abwertung an (vgl. Aulenbacher, 2012).

Diese ‚Arbeitsteilung‘ ist ein *wissenschaftsgeschichtliches Erbe* der Herausbildung und Profilierung der Forschungsstränge. Wie schon die Klassiker und modernen Klassiker folgen Kapitalismustheorien und ihnen verbundene Ansätze der Arbeits- und Industriesoziologie mit ihren Perspektivierungen analytisch den Herrschaftslogiken einer warenproduzierenden Gesellschaft, um die Entwicklung ausgehend von den Dominanz beanspruchenden und besonders wirkmächtigen Bereichen und Dynamiken in den Blick zu nehmen. Dies geschieht in kritischer Intention, die eingenommene Perspektive affirmiert die Verhältnisse jedoch auch (vgl. Aulenbacher,

2010a; Aulenbacher/Riegraf, 2013). Feministische Ansätze wurden unter anderem als Kritik an der kapitalismustheoretischen und arbeits- und industriesoziologischen Ignoranz gegenüber denjenigen Erfordernissen der „Lebenssorge“ (Klinger, 2013) entwickelt, welche vorrangig von Frauen bestritten werden, und perspektivieren daher stärker dasjenige, was der Vorrangstellung der Marktökonomie und den mit ihr verbundenen Dynamiken vorausgesetzt und unterlegt ist bzw. anderweitig geleistet wird. Unter Veranschlagung dieser Bereiche und Arbeitsformen blicken sie auf die weitere Gesellschaft (vgl. für eine ältere und eine neuere Thematisierung der Unterschiede beispielsweise Werlhof, 1983b; Aulenbacher, 2012).

In der Frage, inwieweit dieses für die Betrachtung der *Relationen* zwischen der Inwertsetzung und Abwertung von Teilen des Lebens (vgl. auch Becker-Schmidt 1991, 1998) unbefriedigende wissenschaftsgeschichtliche Erbe zur Seite gelegt und stattdessen beide Perspektiven zusammengeführt werden können, ist eine weitere Konstellation zu betrachten: Sie rankt um die Frage, um welche *Herrschaftslogiken und -verhältnisse* es geht. Kapitalismustheorien und ihnen verbundene Ansätze der Arbeits- und Industrie-soziologie nehmen die gesellschaftlichen Separierungsprozesse, Rangordnungen und Dominanz beanspruchenden Dynamiken systematisch als Ausdruck kapitalistischer Herrschaft in den Blick und soziale Differenzierungen und Ungleichheiten nach Geschlecht und Ethnizität als Effekte der Vergesellschaftung in diesem Rahmen. Oder es finden sich Differenzierungen zwischen beispielsweise „primärer“ und „sekundärer Ausbeutung“, erstere unmittelbar kapitalistisch begründet, letztere mittelbar Geschlecht, Ethnizität u.a. dazu in Bezug setzend (Dörre, 2012) Feministische Gesellschaftsanalysen und Arbeitsforschungen richten ihren Blick auf den Andro- und Eurozentrismus, welcher der kapitalistischen Gesellschaft von ihrer Entstehung her eingeschrieben ist, weshalb auch die Verfasstheit und die Dynamiken der Gesellschaft als ‚rein‘ kapitalistisch aus dieser Sicht unzureichend begriffen sind (vgl. Aulenbacher, 2010a; 2012; Aulenbacher/Nickel/Riegraf, 2012; Aulenbacher/Riegraf, 2013). Wie tief greifend und weit reichend dieser Dissens ist, lässt sich daran ermes sen, dass Bewegungen im Forschungsstand, welche die Perspektivierungen von Gesellschaft betreffen, schnell grundlagentheoretische Dimensionen erreichen: So geht es etwa um die Frage, wo und wie die Gesellschaftsanalyse anzusetzen hat, beispielsweise wie im Marx’schen Frühwerk bei der „Produktion des Lebens“ (Marx/Engels, 1846/1962, S. 29) oder wie im Marx’schen Spätwerk bei der „Ware“ (Marx, 1867/1968, S. 49; vgl. die Streitschrift von Werlhof, 1983a). Oder es geht um die Revision grundlegender soziologischer Kategorien und Beschreibungen, beispielsweise in der Hinterfragung der funktionalen Differenzierung oder der Gegenüberstellung von Moderne und Tra-